

Der Limes im Altmühlbogen zwischen Schwäbischer Rezat und Donau.

Von Anton Gäck

Seit der Eroberung der schwäbisch-bayerischen Hochebene durch die Römer im Jahre 15 v. Chr. unter der Regierung des Kaisers Augustus bildete die Donau einen Teil der Nordgrenze des Imperium Romanum. In der Folgezeit entstanden entlang dem rechten Stromufer unter anderen je ein Kastell bei den Burghöfen und in Burgheim (beide im heutigen Schwaben), bei Oberstimm (Oberbayern) und bei Eining (Niederbayern). Diese befestigten Plätze wurden mit einer ausgebauten Heeresstraße verbunden.

Etwa um das Jahr 80 n. Chr. besetzten die Römer einen im Durchschnitt 10 km breiten Geländestreifen links der Donau. Diese neue Grenze, die bei Eining über den Strom ging, wird durch die Römerorte Pföding, Kösching, Gaimersheim und Nassenfels bezeichnet. Auch sie verband eine feste militärische Straße.

10 Jahre später standen die römischen Legionäre nach einem kräftigen Vorstoß in der Linie Kösching — Pfünz — Weißenburg — Gunzenhausen. Da man sich bereits tief in Feindesland befand, entstanden zusätzlich die Lager Ellingen und der Burgus in der Harlach, eine römische Kaserne im Walde östlich Weißenburg. Als sichtbares Zeichen der neuen Grenze wurde ein Zaun aus verflochtenen Ästen, sog. Flechtwerk, angelegt. Er sollte keineswegs Handel und Verkehr über die Grenze unterbinden, sondern nur gegen Überraschungsangriffe schützen. Hinter dem Flechtwerk zog in geringer Entfernung die Militärstraße, gesichert durch hölzerne Türme in angemessenen Abständen.

Ungefähr um das Jahr 120 sehen wir die Römer ihre Grenze nochmal verlegen und zwar altmühlabwärts bis zum heutigen Kipfenberg. Der Anschluß an die vorhergehende Grenze ist einerseits bei dem Dorfe Petersbuch nördlich Eichstätt, andererseits am Nordufer der Donau bei Eining festgestellt. Das kleine Lager bei Böhmung oberhalb Kipfenberg und einige Feldwachen sollten die Truppe für die Bewachung dieses Grenzabschnittes aufnehmen.

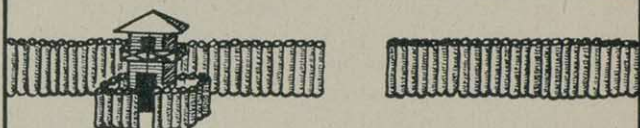
Allem Anschein nach hatte man römischerseits die Absicht, auf der nunmehr gewonnenen Linie stehen zu bleiben; denn man schritt zum Ausbau einer sicheren Grenzbefestigung, in welcher auch der bisherige Grenzabschnitt westwärts bis Lorch in Württemberg miteinbezogen wurde. Römische Feldmesser steckten den Verlauf der auszubauenden Grenze ab. Lange und breite Waldschneisen schnitten sich in die noch dichten Wälder. An der Feindseite der Lichtungen wurde ein im Durchschnitt 80 cm tiefer, fast geradlinig fortlaufender Graben angelegt, welcher mit Steinen verkeilt, starke Pfähle so aufnahm, daß sie 2 bis 3 m aus dem Boden ragten. In den Talgründen der Schwäbischen Rezat und der Altmühl, wo man häufig Hochwasser zu fürchten hatte, enthielt die Verpfählung Lücken und in unmittelbarer Nähe der Flüsse Flechtwerk zum Durchströmen der Fluten. Von Posten bewachte Durchgänge bestanden dort, wo die alten Straßen über die Grenze führten.

Gewöhnlich 8 m hinter der Verpfählung — die Historiker nennen sie Palisaden — bauten die römischen Werkleute hölzerne Türme, von denen jeder auf 4 starken Holzpfeosten ruhte. Im oberen Stockwerk denkt man sich

Der Limes

1. Anlage

unter HADRIAN um 120,
Pfähle und Holztürme



2. Anlage

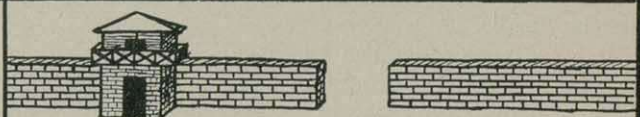
unter ANTONINUS PIUS
um 150, Stein- statt der
Holztürme



166 durch Markomannen teilweise zerstört

3. Anlage

unter COMMODUS um
180, statt der Pfähle
die Mauer

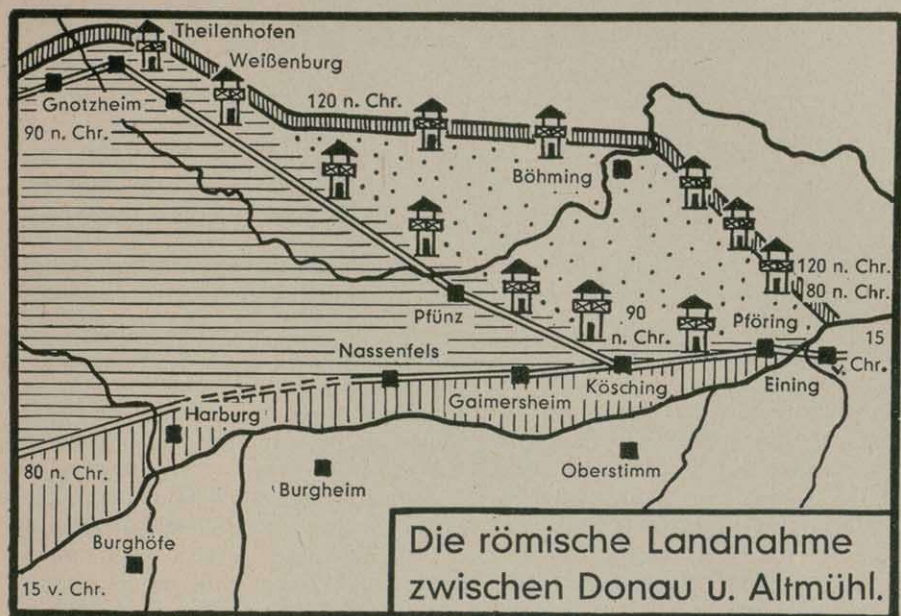


233 durch Alemannen vollständig durchbrochen

diese Bauten mit einem umlaufenden Balkon versehen. Außerdem waren sie durch eine Palisade geschützt, welche 11 m im Quadrat maß. Die Wachtürme standen so, daß man von einem zum anderen sehen konnte; daher schwankt ihre Entfernung im Gelände. Kaiser Hadrian soll im Winter 121/122 unseren Streckenabschnitt besichtigt haben. Etwa 3 Jahrzehnte später ersetzten die Römer die Holztürme durch gemauerte Türme, welche ein hölzernes Obergeschoß mit umlaufender Galerie trugen.

Im Jahre 166 gelang es dem Germanenvolk der Markomannen in die römische Grenzsperr einzudringen. Der Stoß ging mitten in das Land zwischen Altmühl und Donau. Offenbar fehlte es an der ausreichenden Verteidigung. Sämtliche Grenzeinrichtungen erwiesen sich als unzulänglich. Die Grenzpfähle wurden herausgerissen oder verbrannt, Türme und Feldwachen geplündert und die rückwärtigen Kastele, alle noch aus Holz bestehend, in Schutt und Asche verwandelt. Im Hinterland der Grenze entspann sich ein regelrechter Krieg, der 15 Jahre währte und Rom viel Geld kostete. Doch scheinen die römischen Soldaten das Land beiderseits der Altmühl nicht völlig dem Feinde preisgegeben zu haben.

Kaiser Commodus schloß im Jahre 190 mit den Markomannen Frieden und stellte damit das Land zwischen Grenze und Donau neuerdings unter römische Herrschaft. Er war gezwungen, die Grenze abermals zu verstärken. Die Palisaden, welche im Markomannenkrieg stark beschädigt wurden entfernte man ganz. Dafür bauten die Römer von Turm zu Turm eine Mauer. Sie war im Grunde 1,20 m stark und mochte stellenweise eine Höhe von 3 m erreicht haben. Nur in den ehemals feuchten Talgründen beließ man die Palisaden, weil Mauerwerk dem Ansturm der Wassermassen bei Hochwasser nicht standgehalten hätte. Auch die zerstörten und verbrannten Lager ent-



standen nach den in ihnen vorgefundenen steinernen Urkunden in neuem Gewande: sie wurden fast gleichzeitig in Stein aufgebaut.

Das Jahr 233 brachte den Einfall der Alemannen. Während im Altmühlgebiet die römischen Münzen mit dem Jahr 232 abbrechen, wird die Anwesenheit der Römer im Bereich der Schwäbischen Rezat durch Münzen noch bis 260 bezeugt. Nach diesem Zeitpunkt scheint kein römischer Soldat auf dem Boden zwischen diesen beiden Flußläufen gestanden zu haben. Am besten kam über den Alemannensturm die im Walde Harlach östlich Weißenburg versteckt gewesene römische Kaserne hinweg. Im Laufe der Zeit stürzte der Bau nur in sich zusammen und, da er unter der schützenden Wald- und Schuttedecke unsichtbar blieb, konnten sich seine Mauern bis zu fast 3 m Höhe erhalten, sodaß man lange Zeit diese römische Station als die besterhaltene auf bayerischem Boden bezeichnete. Aber auch der Zusammenhang der 555 km langen Grenzbefestigung vom Rhein zur Donau, für welche die Historiker den Namen Limes prägten, ist noch deutlich zu erkennen. Namentlich in den Wäldern sind die Reste des Limes gut erhalten. Der durch das Herausnehmen der Grenzpfähle entstandene Graben läuft auf weite Strecken vor dem durch den Zusammensturz der Mauer hervorgegangenen Steinwall her. Neben den Grundmauern der Steintürme fallen die Spuren der Holztürme mit den 4 Löchern, in welchen die starken Holzpfosten steckten, und dem sie umgebenden quadratischen Graben, dem Rest der Verpfählung, auf. Nur in den Fluren der Dörfer verschwanden die Reste des Limes, obgleich man seinen einstigen Verlauf auch hier noch an Hecken und Feldrainen erkennen kann.

Die Bilder sind dem Heft 33 „Die Römer in Franken“ der Reihe „Mittelfränkische Heimatbogen“ entnommen. (Herausgeber Rudolf Schlamp, München, Verlag Otto Schnugg, Ansbach).